

**Zeitschrift:** Schweizer Schule

**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

**Band:** 36 (1949)

**Heft:** 24: Ein Wegbahner der Volksschule : Pater Gregor Girard 1765-1850 :  
zur 100. Wiederkehr seines Todesjahres

**Artikel:** Peter Girard als Pädagoge

**Autor:** Dupraz, L.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-537181>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

gion und Sitte die Abschaffung der gegenseitigen Methode verlangte. Die Hauptanklagepunkte lauteten auf Schwächung der Autorität der Geistlichkeit, Benachteiligung des Religionsunterrichtes auf Kosten der Muttersprache, Erziehung der Jugend zu Stolz und Überheblichkeit. Die meisten der bischöflichen Beschwerden finden sich fast wörtlich in französisch-royalistischen Streitschriften gegen den wechselseitigen Unterricht, aus denen in Freiburg die Gegner der Volksschule mit Vorliebe ihre Argumente schöpften. Bischof Yenni stützte sich denn auch ausdrücklich auf das Urteil des französischen Episkopates, keine seiner Anschuldigungen gründeten auf konkreten Tatsachen. Er hat auch nie eine Untersuchung angeordnet gegen Pater Girard; von den zahlreichen Gegnern hat kaum je einer einen Schritt in seine Schule getan, trotzdem sie jederzeit allen offen stand und jährlich zweimal in öffentlichen Examen von ihrer Arbeit Rechenschaft ablegte.

Im Sommer 1823 kam die Frage der gegenseitigen Methode vor den Großen Rat. Nicht weniger als neun Stunden dauerte die denkwürdige Sitzung, in welcher die Meinungen heftig aufeinander prallten. Doch die Freunde Pater Girards und seines verdienstvollen Werkes unterlagen in dieser historischen Stunde, wo nicht die Stimme der Vernunft, sondern jene der Parteidenschafter den Ausschlag gab. Daraufhin

reichte Pater Girard in ehrlicher Konsequenz seine Demission als Präfekt der Knabenschule ein. So endete jenes berühmte Institut, welches vor kurzem noch den Blick aller pädagogisch interessierten Kreise der Welt auf Freiburg gelenkt hatte.

Heute, nach mehr als einem Jahrhundert, haben wir Abstand genug von den Ereignissen, um sie in leidenschaftsloser Nüchternheit zu betrachten und zu bewerten. Das Schicksal Girards ist einzig aus den Zeitumständen heraus, im Lichte der großen geistigen, politischen und sozialen Zusammenhänge zu verstehen. Zu einer Zeit, da weite Kreise glaubten, das Rad der Geschichte rückwärts drehen zu können, ist er, dieser weitblickende Geist und große Bahnbrecher, seinen Zeitgenossen um Jahrzehnte vorausgeeilt. Daher wurde er in seinen besten Absichten mißkannt und mißdeutet. Was ihm von seinen Gegnern als revolutionäre Neuerung ausgelegt wurde, ist inzwischen längst zum Gemeingut geworden. 1823 konnte nur sein äußeres Werk vernichtet werden, sein fortschrittlicher Geist blieb lebendig und ist heute noch wirksam. Wenn die katholische Volksschule trotz großer Hindernisse immer wieder mit der Zeit Schritt gehalten hat, so verdankt sie es nicht zuletzt den Anregungen und dem Vorbild Pater Girards: darin liegt die große Bedeutung dieses katholischen Pestalozzi.

## PATER GIRARD ALS PÄDAGOGE

*Von Univ.-Prof. Dr. L. Dupraz*

Die pädagogische Tätigkeit des Paters Girard, hauptsächlich in den Jahren 1804 bis 1823, als er die französische Knabenschule in Freiburg leitete, gilt einem harten Kampfe, dem Kampfe um die immer allgemeinere Verbreitung des Unterrichts; denn der berühmte Franziskaner sah im Unterrichte das beste Mittel, sowohl den Einzel-

nen als die Gesellschaft zu veredeln. Aber der kluge Mönch will diese Verbreitung nicht um der Verbreitung willen. Er ist fest überzeugt, daß jedes Gute Grenzen hat, und daß, wenn diese Grenzen überschritten werden, es kein Gutes mehr ist. Seine Meinung ist in dieser Beziehung unerschütterlich. Daher hat der Unterricht,

wenn er sich an den Menschen wenden und die menschliche Natur in ihm achten soll, sich doch zu hüten vor »dem übertriebenen Wunsche, jenen Menschen gestalten zu wollen, wie die reine Theorie ihn schematisiert . . . Den Menschen muß man erziehen, aber nicht den Menschen der Abstraktion, jenes Produkt des Geistes, das man nach Willkür aus den Verhältnissen herausschält, in die er hineingeboren wurde und vom Orte loslässt, wo die Vorsehung ihn hingestellt hat«<sup>1</sup>. Deswegen muß der erste Unterricht, wenn er auch grundsätzlich überall derselbe ist, sich den besonderen, verschiedenen konkreten Umständen anpassen. Es ist daher überaus wichtig, die verschiedenen Verhältnisse festzustellen, in denen sich der Mensch befinden kann.

In bezug auf die Gesellschaft, in welcher der Mensch leben muß, unterscheidet P. Girard drei wesentlich verschiedene, jedoch nicht voneinander abgeschlossene »Klassen«, deren Dasein in der Natur der Dinge begründet ist und die Entwicklung der Zivilisation bedingt. Die erste Klasse ist die der Bauern, der Ackerbauern. Sie ist die zahlreichste. »Der Feldarbeit gewidmet, ist sie überall da verbreitet, wo es etwas zu bebauen oder zu pflücken gibt; sie klettert sogar die Felsgipfel hinauf oder schickt dort die leichtfüßige, waghalsige Ziege hin, um alle Spuren der Vegetation auszunützen<sup>2</sup>.« Die zweite Klasse widmet sich dem Handwerk, der Industrie und dem Handel. Ihre Vertreter wohnen naturgemäß in Flecken und Städten, weil die Handwerke einander benötigen und den Handel voraussetzen. Die dritte Klasse umfaßt alle Männer des öffentlichen Lebens: alle Behörden, Gesetzgeber, Priester, Gelehrten, Lehrer und Ärzte.

Darum ist es wichtig, den Schülern eine Vorbereitung zu geben, die ihrem künftigen Stande entspricht. In diesem Punkte

ist P. Girard seiner Zeit voraus, besonders der französischen Pädagogik des XIX. Jahrhunderts, von der Msgr. Dévaud 1936 schrieb: »Wenn einem Marsbewohner ein französisches Pädagogikbuch in die Hand fiele, bekäme er den Eindruck, der Erdbewohner sei eine Art Einsiedler in seiner Erdhöhle, ohne Verkehr mit seinesgleichen, ohne soziale Bindungen. Und doch sogar das Wildschwein lebt an einem Ort und muß sich an gewisse Lebensbedingungen halten. Der pädagogische Erdbewohner ist heimatlos, wenn nicht gar zeitlos. So wenigstens wünschte ihn die Schule vor zwanzig Jahren zu modelln . . . Man hätte monatelang dem Unterrichte zuhören können, ohne jemals daran erinnert zu werden, daß der Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist, daß er in einer Umgebung lebt, daß sowohl sein materielles als auch sein geistiges Dasein eng mit den günstigen oder mit den ungünstigen Umständen dieser Umgebung verbunden ist<sup>3</sup>.«

Selbstverständlich müssen die Schulen, die diesen verschiedenen Klassen entsprechen, nach verschiedenem Programm arbeiten. Zwar hat jede, auch wenn sie in einer ärmlichen Strohhütte untergebracht wäre, zum Ziel, den ganzen Menschen zur vollen Entfaltung zu bringen und muß daher »eine wahre Schule des Mensch-Seins sein«. Dieses gemeinsame Ziel ausgenommen, sind sie in allem verschieden.

Die erste Schule muß sich auf die notwendigsten Elemente beschränken, auf die Sprache (mündlich und schriftlich), das Rechnen und den landwirtschaftlichen Unterricht; natürlich darf der Religionsunterricht nicht vergessen werden. Zu diesen füge man den Gesang, dessen Zauber sehr tief in die Seelen dringt, lehrt P. Girard — hundert Jahre später wird Mgr. Dévaud sagen, einzig die Gnade dringe tiefer in die Herzen ein. Die Jugend, welche der dritten Klasse angehören wird, treibt in ihrer

<sup>1</sup> RIP, p. 187.

<sup>2</sup> D, p. 71.

<sup>3</sup> L'école et la préparation . . . p. 4.

**Schule humanistische Studien.** Diese Schule soll ihr Augenmerk darauf richten, den Schüler wirklich zu bilden, und ihn lehren — Pater Girard kommt immer wieder darauf zurück —, daß die Wörter für die Dinge stehen.

Die mittlere oder Sekundarschule steht zwischen den beiden andern. Sie ist für die künftigen Handwerker und Kaufleute bestimmt. P. Girard widmet ihr seine ganze Aufmerksamkeit. Er war sich dessen bewußt geworden, daß es eine ganze Menge junger Leute gibt, welche keine genügende Begabung für die klassischen Studien haben, ihre Fähigkeiten zielen anderswo hin. Welches war nun ihr Schicksal nach dem Austritt aus der Primarschule? Die Erfahrung hatte gezeigt, daß die einen bis zum Antritt einer Lehre ihre Zeit mit Nichtstun verbrachten, wobei der Arbeitsgeist sich verflüchtigte, und daß die anderen dennoch in die dritte Schule eintraten. Ergebnis: Bald kamen sie nicht mehr nach, verloren den Mut, oder gewöhnten sich ans Nichtstun; früher oder später vermehrten sie die Zahl der Bettler, die P. Girard für eine wahre soziale Plage hielt. Jedenfalls drückten sie das Niveau dieser Studien herunter, was auch zu bedauern war. Dabei bleibt es klar: — und es ist eine der Lieblingsideen P. Girards — die künftigen Handwerker und Kaufleute haben eine besondere Vorbereitung auf ihren Beruf nötig. Der Unterricht der ersten Schule kann für sie nicht genügen, weder in bezug auf die eigentlichen Kenntnisse, noch betreffs der sittlichen Vorbereitung. Oft werden sie genötigt sein, ins Ausland zu reisen und »auf diese Weise die schlimmsten Beispiele anderer Länder zu sammeln«. Sie brauchen darum vertieftere religiöse Kenntnisse, müssen stärker und tiefer sittlich gebildet werden, ihre Kultur muß ein höheres Niveau als das der Allgemeinheit erreichen. Daraus ergibt sich ohne weiteres die große Bedeutung dieses Schule, und P. Girard

versichert: »Jedes Land, dem diese Zwischenstufe fehlt, zeigt hier eine große Unordnung, deren Folgen sich immer fühlbar machen<sup>4</sup>.« Schon in seiner ersten pädagogischen Arbeit, in dem »Entwurf eines öffentlichen Unterrichtes für die helvetische Republik«, den er als Antwort auf eine Umfrage des Ministers Stapfer 1799 schrieb, weist der Franziskaner auf die Notwendigkeit der Sekundarschule hin, im »Bericht über das Pestalozzische Erziehungsinstitut zu Yferten« (1810) kommt er auf sie zurück, die »Ansprachen zum Schluß des Schuljahres« deuten häufig auf sie hin, und die Ansprache von 1819 beschäftigt sich größtenteils mit ihr. In dieser Rede spricht P. Girard über die Abschlußklasse seiner Schule, die vorläufig als Ersatz für die fehlende Sekundarschule dient. Er kann seinen Zuhörern unter anderm mitteilen, daß man die Schüler, die später ihr Glück fern der Heimat suchen wollen, in die Elemente der englischen Sprache eingeführt habe. Hatte P. Girard nicht schon das Problem vorausgeahnt, das uns viel zu denken gibt: die Überfülle der jungen Menschen, die einen intellektuellen Beruf zu wählen gedenken? P. Girard ist von der Wichtigkeit seiner Sekundarschule so tief überzeugt, daß er es gern sähe, wenn sie auch von jenen Schülern besucht würde, die humanistische Studien machen wollen. Er sieht keinen Nachteil in der Vermehrung der Studienjahre, im Gegenteil erklärt er: »Die verkürzte Erziehung, bei welcher der Jüngling wie ein fertiger Mann behandelt wird, ist seit ziemlich langer Zeit schon einer unserer größten Fehler<sup>5</sup>.« Damit ist wieder ein anderes Problem sehr scharf umgrenzt, das uns heute auch dringend beschäftigt: Das Problem des Jugendlichen, der seine Jugend nicht voll erleben kann, sondern ohne Übergang, ohne Zeit zu haben, auszureifen, als Erwachsener leben muß mit den

<sup>4</sup> D, p. 74.

<sup>5</sup> D, p. 76.

Sorgen und den Gedanken eines Erwachsenen.

\*

P. Girards Sorge um die Vorbereitung des Kindes auf seinen künftigen Stand zeigt sich wieder besonders klar in der Sorgfalt, die er auf die Vorbildung für das Leben in der Gesellschaft verwendet. Auch hier ist er seiner Zeit voraus. Er schätzte den wechselseitigen Unterricht nicht nur als einen einfachen Ausweg, um über die Zahl seiner Schüler Herr zu werden (zuletzt zählte seine Schule 400 Kinder). Er betrachtete ihn als ein ausgezeichnetes Mittel, um die Kinder auf das spätere Leben in der Gesellschaft vorzubereiten. Diese Organisation des Unterrichtes brachte für ihn etwas Neues in die Schule. In den gewöhnlichen Schulen, betont P. Girard, kennt der Schüler nur das Verhältnis von gleich zu gleich, wie es im Leben unter Mitschülern vorkommt, oder das Verhältnis des Untergebenen zum Vorgesetzten, des Schülers zum Lehrer. Dagegen erlebt er das Verhältnis des Vorgesetzten zum Untergebenen nicht, dieses Verhältnis, welches sich im Befehlen kundgibt und Verantwortlichkeit gegenüber Untergebenen aufbürdet. Und doch ist jeder im Leben berufen, in irgendeinem Grad Verantwortungen zu übernehmen. P. P. Girard drückt dies klar aus: »Meine Herren! Mehr oder weniger und auf irgendeine Weise ist jeder Mensch berufen zu befehlen. Ich will nicht von Regierungsmännern und von kirchlichen Würdenträgern sprechen, ihre Zahl ist klein, und ich halte mich hier an die große Menge. Ich sehe hier überall Väter und Mütter, alte verehrungswürdige Autorität, berufen, ihre Familie zu regieren. Überall sehe ich Herren über ihren Dienern, Arbeiter, welche Mit- und Hilfsarbeiter leiten müssen. Betrachten Sie diese riesige Schar, die von Standes wegen befiehlt. Es gibt auch noch eine andere Gruppe, die ein nicht weniger wirkliches Amt, wenn auch in ganz freier Form, ausübt. An-

recht auf dieses Amt geben: Geburt, Vermögen, Mut, Kraft, Gewandtheit, Talente, persönliche Verdienste und geleistete Dienste. Wer immer ein Amt innehat, der findet auch stets Untergebene, die ihm gehorchen, ihn bitten, ihm folgen und ihm dienen. So geschieht es bei uns, die wir zum reifen Alter gelangt sind<sup>6</sup>.«

So können wir feststellen, daß P. Girard uns hier die »autorités sociales« beschreibt, bevor Le Play den Ausdruck für diese Wirklichkeit geprägt hatte. Aber der Franziskaner bemerkte, dank seiner scharfen Beobachtungsgabe, daß auch in den Gemeinschaften, die die Kinder unter sich bilden, wenn sie sich versammeln, sprechen, spielen und den Erwachsenen ihre wichtigen Geschäfte überlassen, Ämter aufgestellt werden. Der wechselseitige Unterricht, der die volle Entfaltung der kindlichen Gemeinschaft begünstigt, kann nicht hoch genug geschätzt werden. Durch ihn treten bei den Kindern die Eigenschaften zutage, die den Wert des Befehls bedingen: Bescheidenheit, Geduld, Gerechtigkeit, Wohlwollen, sowie die Fehler, die ihn beeinträchtigen: Stolz, Zorn, Bevorzugung, Egoismus. Dann aber kann der Erzieher eingreifen. Nun wird es uns klar, daß P. Girard, der so tief in den Sinn des wechselseitigen Unterrichtes eingedrungen war, auf ihn nicht verzichten konnte. Für ihn stellte diese Form des Unterrichts weit mehr als eine rein äußere Form dar; sie war die Form, die die Vorbereitung auf das spätere soziale Leben ermöglichte, durch sie bekam man Ehrfurcht vor dem Gesetz, weil es das Gesetz ist. Den wechselseitigen Unterricht aufzugeben, hieß eine ganze Seite der sozialen Bildung des Schülers aufzugeben. »Es ist wirklich bemerkenswert, einen kleinen Knaben von oft großen Schülern umgeben zu sehen, die in ihm das Werkzeug des Gesetzes achten und die sprechen, schweigen, gehen und kommen, sich sogar auf ein blo-

---

<sup>6</sup> D, p. 84.

*ßes Wort oder ein kleines Zeichen hin einer Strafe unterziehen und dadurch beweisen, daß man an ihrer Schule Ordnung und Gerechtigkeit ehren lernt<sup>7</sup>.«*

Außerdem gestattete nach der Meinung Girards der wechselseitige Unterricht auch noch, alle sozialen Tugenden zu üben. Wer eine Gabe erhalten hat, lernt sie den andern zur Verfügung stellen; der Geist des Dienens entwickelt sich in ihm, er weiß, daß er keinen Lohn erwarten darf. Denn nach der erteilten Lektion mußte der kleine Lehrer wieder in seinen Rang zurücktreten, ohne sich wegen der erfüllten Aufgabe zu brüsten. Übrigens wäre diese Eitelkeit schnell von den Kindern selbst an ihren Platz gewiesen worden. »Der Einfluß, den die Meinung der Kinder auf sie selbst ausübt, ist groß. Ihr Tadel ist die stärkste Bremse, um den Mißbrauch der Autorität zu verhindern, wie auch ihre Liebe das sanfteste und zugleich kräftigste Mittel ist, um zum guten Gebrauch desselben anzuspornen<sup>8</sup>.«

P. Girard scheute nicht davor zurück, den Schülern einen Teil seiner Autorität zu übertragen, aber er wollte sie auch fähig wissen, sich selbst und die andern zu beurteilen. In der Schlußansprache von 1814 teilt P. Girard seinen Zuhörern mit, daß die Schüler von der zweiten Klasse ab genau wissen, wer von ihnen die Preise bekommen wird. Tatsächlich sprechen sie sich dieselben selber zu; ihre Äußerungen stimmen übrigens mit den Schätzungen der Lehrer überein. In diesem Zusammenhang muß an den Bericht über die beste Art, auf dem Land eine Knabenschule einzurichten und an das Kindergericht, wie es P. Girard sich vorstellt, erinnert werden. Eine Anzahl Verfehlungen sollten aufgeschrieben werden, so z. B. Lügen, Stehlen, Schlagen, Verklagen usw. die Sanktionen dafür sollten allgemein bekannt ge-

macht werden. Diejenigen, die solche Fehler begehen, werden in das »Schwarze Buch« eingetragen. Am Ende der Woche wird ein aus Monitoren und Schülern zusammengesetztes Gericht über die Schuldingen urteilen. Diese würden vor das Gericht geführt und könnten sich rechtfertigen. Die Richter würden nach dem bestehenden Recht das Urteil fällen. Der Lehrer würde die Stimmen abnehmen, und wenn nötig das Urteil berichtigten. »Das wird selten vorkommen«, sagt P. Girard, »denn die Kleinen irren sich selten, sie packen gleich die rechte Seite der Frage an, und das Urteil der Jugend ist unparteiisch<sup>9</sup>.« Unwillkürlich denkt man hier an die *Cour d'honneur* der heutigen Pfadfinder und merkt, wie die großen Erzieher einander begegnen!

\*

Welches sind nun die Grundsätze, welche nach P. Girard den Ablauf des Unterrichtes regeln? Der Bericht über das Pestalozzische Erziehungsinstitut in Yferten gibt über diesen Punkt sehr klare Auskunft. Gewiß will der Freiburger Franziskaner die methodischen Richtlinien der Anstalt aufzeigen. Man muß aber immer bedenken, daß man an einer Tatsache nur das sieht, worauf der Blick vorbereitet ist; in Wirklichkeit gibt uns jeder Kritiker ebenso sehr über sich selbst Auskunft, als über das Werk, das er studiert. Dies tritt hier klar zutage. P. Girard stellt — mit Pestalozzi übrigens — die Übereinstimmung der Richtlinien der Anstalt mit dem gesunden Menschenverstand fest. Sucht aber nicht auch P. Girard in seiner ganzen Erziehungsarbeit vor allem den gesunden Menschenverstand? Der Freiburger Pädagoge betont weiter, daß die Grundsätze, die in Yferten befolgt werden, dieselben sind, welche die Mutter instinktiv anwendet. Sucht aber nicht auch seine eigene Me-

<sup>7</sup> D, p. 83.

<sup>8</sup> D, p. 85.

<sup>9</sup> MEG, p. 26.

thode wie die Mutter beim Kinde vorzugehen?

Es ist leicht, den Beweis zu erbringen, daß die methodischen Grundsätze Pestalozzis und jene P. Girards übereinstimmen. In Yferten legte man dem Kinde zuerst Konkretes vor, weil man wußte, daß unser Verstand Stoff braucht, um sich zu entwickeln, und daß die Sinne diesen Stoff bieten müssen. P. Girard war mit diesem Vorgehen völlig einverstanden. Auf diesen Punkt wies er schon im *Entwurf eines öffentlichen Unterrichtes* hin. Darauf kommen auch die *Schlußansprachen* immer wieder zurück. Wird es von hier aus nicht begreiflich, daß er immer wieder fordert, man möchte mit der »Theologie der Augen«, mit der »Theologie des Herzens«, mit der »Theologie der Tat« beginnen, bevor man zum abstrakten religiösen Unterricht gelange? P. Girard hebt hervor, daß Pestalozzi sich Mühe gebe, von einfachen Dingen auszugehen, mit dem Anfang zu beginnen, um erst später auf allgemeine Ideen überzugehen. Das war aber schon eine der wesentlichen Forderungen des *Entwurfs*: »Man beginnt gewöhnlich mit dem, was am schwierigsten zu verstehen ist, immer stellt man abstrakte Kenntnisse und Theorien voran, anstatt mit solchen abzuschließen<sup>10</sup>.«

P. Girard freut sich, zu sehen, wie in Yferten der Unterricht langsam, Schritt für Schritt, vor sich geht. Er beglückwünscht die Anstalt, die sich bemüht, der Entwicklung nach Alter und Fähigkeiten zu folgen. Forderte er aber nicht gerade das in seinem Schreiben an Stapfer? »Diese Abstufung (zwischen den Studien) kann und muß unablässig beachtet werden und ich stütze mich dabei auf die allmähliche Entwicklung unserer Fähigkeiten... Unser Geist ist zuerst nur fähig, die einfachsten Bestandteile der menschlichen Kenntnisse aufzunehmen... Bei vermehrter Pflege entwickeln sich seine Fähigkeiten mehr und

mehr. Zwar ist er noch nicht imstande, sich zu erhabenen Betrachtungen aufzuschwingen und die Gesamtheit einer Wissenschaft zu überblicken, aber sein Auge wird sich auf neue Gegenstände richten, das gestärkte Gedächtnis wird sich daran erinnern, das Urteil wird sie unterscheiden und sie besser durchdringen und verbinden... Endlich wird die Zeit kommen, wo... er mit Erfolg die wissenschaftliche Laufbahn wählen kann<sup>11</sup>. In seiner Tätigkeit in Freiburg opfert jedoch P. Girard das Kind nicht einer rein programmgemäßen Abstufung. Sobald der Schüler das Programm einer Unterabteilung durchgearbeitet hatte und es beherrschte, trat er in die nächste Stufe über, ohne sich um das Schicksal seiner Kameraden zu kümmern. Um diese Übertritte leichter zu machen, suchte P. Girard die Zahl dieser Unterabteilungen zu vermehren, so daß es nach der Einrichtung des wechselseitigen Unterrichts bis dreißig solche gab. Auf diese Weise wich P. Girard dem Vorwurf, den er Pestalozzi machte, nämlich dem einer zu langsam Abstufung, aus.

Bei seinem Besuche in Yferten bewunderte P. Girard die Art, wie das Institut die Mitarbeit des Schülers förderte, die Verschiedenartigkeit der Übungen, den Appell an seine Selbständigkeit und an seine Liebe. War das nicht eine Bestätigung seiner eigenen früheren Beobachtungen? Hören wir ihn in seiner Schlußansprache von 1806. Er wandte sich an die Kinder und sagte: »Wenn es wahr ist, daß ihr ohne uns weder gedeihen noch blühen könnt, dann waren unsere Mühen umsonst, wenn ihr keinen Nutzen daraus ziehen wollt. An uns ist es, euch zu führen und zu helfen; zu hören und euch eurer Talente und Fähigkeiten bedienen, das ist eure Sache; meine Freunde, niemand kann für euch handeln, wollen und hören<sup>12</sup>.« Und wir wissen, wie

<sup>10</sup> PER, p. 127.

<sup>11</sup> PER, p. 132.

<sup>12</sup> D, p. 14

dieser Appell an die Mitarbeit des Kindes bei P. Girard immer bestimmter wird, bis der Tag kommt, wo der Schüler als Monitor berufen wird, an der Tätigkeit des Lehrers teilzunehmen.

P. Girard lobt Pestalozzi, weil er den ganzen Menschen entwickeln will, weil er acht darauf gibt, nicht nur gewisse Neigungen zu pflegen und dabei Gefahr zu laufen, andere zu vernachlässigen und so den Schüler zu »verbilden«. Aber hat denn der *Entwurf* nicht von der nationalen Erziehung verlangt, sie solle sich mit drei Dingen beschäftigen, von denen er uns sagt, daß keines weniger wesentlich ist als das andere: »1. Sie soll die Schüler bekannt machen mit den Pflichten des helvetischen Bürgers. 2. Sie soll ihnen die Mittel verschaffen, diese Aufgabe zu erfüllen. 3. Sie soll ihnen hiezu den Willen anspornen<sup>13</sup>.« Heißt das nicht, das ganze Sein des Schülers auf denselben Gegenstand richten? Sein Erkenntnisvermögen muß an diesen Aufgaben interessiert sein, ebenso wie sein Gefühl und sein Wille vorbereitet sein müssen, sie zu erfüllen. Man appelliert somit an die Ganzheit des Schülers. Von 1799 an will P. Girard ganze Menschen bilden; Menschen, deren Geist klar sieht und deren Wille kräftig ist.

Schließlich fordert P. Girard wie Pestalozzi, daß der Unterricht die Unterschiede beachte, die jeden der Schüler, an die er sich wendet, kennzeichnen. In Yferten beachtet man die Verschiedenheiten der Kinder: Verschiedenheit des Geschlechtes, des Alters, des Talents, der Verhältnisse. Aber bildet nicht die Verschiedenheit der Verhältnisse schon in der ersten pädagogischen Betrachtung P. Girards die Grundlage, die dazu dient, eine Unterscheidung zwischen den verschiedenen Schulen aufzustellen? Der *Entwurf* hebt schon hervor: »Alle Kinder eignen sich nicht für dieselbe Ausbildung. Vorerst weil sie nicht alle mit der

gleichen Veranlagung geboren werden ... endlich weil ihre Neigungen und Absichten nicht die gleichen sind. Es wäre also unnütz, alle zu den gleichen Studien zwingen zu wollen. Man würde die einen nötigen, Dinge zu lernen, für welche sie keine Lust und kein Talent, mit einem Wort keine Anlagen haben<sup>14</sup>.«

Demnach ist es nicht übertrieben, zu behaupten, P. Girard habe in Yferten das gesehn, worauf er vorbereitet war, und sein Besuch habe nur dazu beigetragen, ihn dessen, was das wesentliche Gerüst seiner Methode ausmachte, voll bewußt zu machen. Es wäre interessant, die Bemerkungen P. Girards über die Bestrebungen des Unterrichtes in Yferten in ihrem Verhältnis zur mütterlichen Erziehung mit den ersten Kapiteln seines Werkes, *Der regelmäßige Unterricht in der Muttersprache*, welches gewissermaßen nur eine Umschreibung der Überlegungen von 1810 ist, zu vergleichen. Das zeigt einmal mehr, wie sehr P. Girard vom Beginn seiner Laufbahn an im Besitze seiner Hauptgedanken war.

Man würde aber dem Pädagogen P. Girard Unrecht tun, wollte man in ihm nur den Organisator der Schulen von Freiburg, den Verfasser von Schulprogrammen und Schulbüchern, den Methodiker sehen. Auf diesem Gebiete hatte er allerdings einen riesigen Erfolg. Das beweisen die Zahlen: Eine Schule, die in rund zwanzig Jahren die Zahl ihrer Schüler um das Sechsfache steigerte, ist eine Schule, die Erfolg hat, selbst wenn das, was die Zahlen angeben, obwohl wichtig, zur Bildung eines definitiven Urteils doch ungenügend ist. Was aber das pädagogische Gelingen P. Girards besser beweist, ist die Anhänglichkeit, die ihm von allen Seiten bezeugt wird, von Kleinen, die dringend verlangen, in die Schule einzutreten und denen P. Girard wegen Platzmangels nur »bald« antworten kann; von jenen sodann, denen es gelingt, hinter ihren

---

<sup>13</sup> PER, p. 114.

<sup>14</sup> PER, p. 129.

Geschwistern sich einzuschleichen, um sich Rechenschaft zu geben über das, was in dieser Klasse geschieht; von Schülern auch, die keinen einzigen Tag fehlen wollen, und welche die größte Angst haben, zu spät zu kommen; von Eltern, die ungeduldig warten, bis sie ihre Kinder dem P. Girard anvertrauen können. Ferner beweisen diesen Erfolg die Zuschriften der Familienväter und der Junggesellen, die ihm im schmerzlichen Augenblick, da er traurigen Herzens sich anschickt, seine kleinen Freunde zu verlassen und seine Schule aufzugeben, ihre Treue bezeugen; noch mehr die Rührung, mit der zwei achtzigjährige Greise die Zeit heraufbeschwören, wo P. Girard über die Schulbevölkerung Freiburgs regierte.

Ist aber der Erfolg dieser Schule nicht noch größer, als die äußeren Zeugnisse es vermuten lassen? Die herrliche Ansprache von 1821 wird es ahnen lassen, indem sie uns erklärt, wie noch die Schule ihr Ziel setzte. In dieser Rede beweist der »Präfekt der Schulen« die Notwendigkeit, den Geist der Schüler zu bilden, um sie zu Christen zu machen. Er weist auf die Pflicht hin, den Verstand als eine Gabe Gottes zu pflegen, um ihn fruchtbar zu machen, als eine Fähigkeit, die dem Menschen erlaubt, sich seinem Schöpfer zu nähern und das Evangelium als jenes Licht zu begreifen, welches die Menschen während Jahrhunderten immer inniger herbeigesehnt hatten. »*Darauf sprach unser Vater im Himmel zum zweiten Mal: Es werde Licht, und das Licht des Evangeliums erschien*<sup>15</sup>.« Diese Ansprache zeigt, daß das Kind, das fähig werden soll, den Vater im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, gelernt haben muß, seine Verstandesschwäche, die Enge seiner Auffassung, seinen Mangel an Verständnis und Unterscheidungsvermögen zu überwinden. Mit unendlicher Zartheit schildert uns P. Girard den Erlöser als das Ideal der Leh-

rer. Er zeigt uns den Erlöser, der die Zwölf unterrichtet, sie nach und nach die Wahrheit finden lehrt, ihren Blick auf die Wunder der Natur weist, um sie zum Nachdenken anzuregen. Wir sehen, wie er sie an ihr eigenes Gewissen weist; denn sie sollen in sich selber finden, was er sie lehren will, wie er zu ihnen in Gleichnissen spricht, um sie dazu zu bringen, selber den verborgenen Sinn seiner Lehre zu finden, wie er ihren Geist öffnet und sie fähiger macht, die Geheimnisse des Himmelreiches zu erfassen.

Dieses Vorbild wollte P. Girard nachahmen. Er wollte eigentlich die Seelen darauf vorbereiten, die Worte des Lebens aufzunehmen. Weil nun die Schüler bemerkten, daß sie besser wurden, wenn sie ihn hörten, kamen sie gerne zu ihm. Sie hatten ihren Lehrer verstanden, sie hatten den Willen, den er am Schlusse dieser Ansprache ausdrückte, erfaßt, jenen Willen, der uns das ganze Geheimnis des P. Girard als Pädagoge aufdeckt: »*Mein Herren, wir haben keinen anderen Wunsch, als die Kinder, die man uns anvertraut, zum Erlöser zu führen. Wir empfangen sie aus der Hand ihrer Mutter, um sie in die Arme dessen zu geleiten, der sie ruft, um sie zu segnen. Lasset die Kleinen zu mir kommen: Dieses Wort tönt ohne Unterlaß an unser Ohr. Um ihm zu gehorchen, bahnen wir den Kindern den Weg, den sie gehen müssen, und stützen ihre wackeligen Schritte*

<sup>16</sup>.«

#### Bibliographie

Girard, Gr. *Projet d'éducation publique pour la République helvétique*, in: *Annuaire de l'Instruction publique en Suisse, XVe année*, Lausanne, Payot et Cie, 1924, p. 113—145 (PER). Id., *Rapport sur l'Institut de M. Pestalozzi à Yverdon*, Fribourg, Piller, 1810 (RIP). Id., *Sur la meilleure manière d'organiser une école de garçons dans nos campagnes*. 1816. Manuscrit au Musée pédagogique à Fribourg (MEG). Id., *De l'enseignement régulier de la langue maternelle*. Paris, Dezobry, 1846. Id., *Discours de clôture, prononcés par le R. P. Gré-*

<sup>15</sup> D, p. 92.

<sup>16</sup> D, p. 100.

*goire Girard, 1805—1822. Edit. du Centenaire, Fribourg, Saint-Paul, 1950 (D). Dévaud, E., L'école et la préparation de la jeunesse à la vie du milieu villageois, tiré à part d'art. parus dans la Semaine*

*catholique de la Suisse romande, Fribourg, Saint-Paul, 1936.*

(Die Übersetzung aus dem Französischen besorgte Johann Kopp in Freiburg.)

## PATER GIRARD UND DIE »BETTELRUNDE«

Von Univ.-Prof. Dr. E. Montalta

Es kennzeichnet den Erzieher aus innerem Drang, den Erzieher aus ganzer Seele, daß er auch den sozialen Fragen gegenüber weit aufgeschlossen und ihnen aus warmem Herzen zugetan ist. Das trifft auch für Pater Girard zu. Sein Wirken und Denken auf diesem Gebiet ist aber bedeutend weniger bekannt. Es sollen deshalb im Rahmen dieser Sondernummer einige Gedankengänge und Vorschläge aufgezeigt werden, die der große Freiburger Pädagoge zur Abwehr der damaligen Landplage des Bettelunwesens mündlich äußerte und schriftlich niederlegte<sup>1</sup>. Dies nicht zuletzt deshalb, weil darin einige Hinweise enthalten sind, die auch heute nichts von ihrer damaligen Aktualität verloren haben. Sie dürften den Pädagogen, den Heilpädagogen, den Fürsorger und Versorger in gleicher Weise interessieren.

Zum tieferen Verständnis der Ausführungen P. Girards werden wir aber nur gelangen, wenn wir sie in Beziehung setzen zu einem zentralen Anliegen, das ihn in allen seinen Schriften und in seinem ganzen Wirken immer irgendwie beschäftigte: *Die Idee von der Würde des Menschen*.

Darum auch setzt er sich mit diesem Wagemut und mit dieser Entschlossenheit für die Hebung und Verallgemeinerung der Volksbildung ein. Er sieht darin eines der vorzüglichsten Mittel für den Menschen, ganz Mensch zu sein, sich über das Tier zu

erheben und sich seinem Schöpfer zu nähern – Würde des Menschen! Weil er aber diese Würde durch das Bettelwesen gefährdet sah, darum sagte er der schwärenden Wunde am Leibe der damaligen Gesellschaft den Kampf an.

Schon als junger Mönch, noch während seiner Studienzeit in Würzburg (1784 bis 1788), wurde er aufs tiefste beeindruckt durch das soziale Wirken des *Fürstbischofs Franz-Louis von Erthal*. In den »Souvenirs«<sup>2</sup> erzählt er uns, welche grundlegenden Änderungen sich unter dem Einfluß dieses zielbewußten Kirchenfürsten vollzogen: die Vergrößerung des Julius-Spitals, der Bau eines großen Zuchthauses in Würzburg, die Gründung von Zufluchtshäusern in allen Pfarreien usw. Mit fast dramatischer Eindringlichkeit schildert er sodann die Umwandlung des bisherigen Würzburger Gefängnisses in ein Arbeitshaus und ebenso die Polizeistreifen, unseren früheren »Landjägen« vergleichbar, welche die Gebrechlichen und Arbeitsunfähigen unter den Bettlern ins Spital, die übrigen aber in das Arbeitshaus einwiesen.

Diese Eindrücke, insbesondere aber die Tatsache, daß es dem energischen Zugriff des Fürstbischofs gelang, die Landplage der Bettler zu beseitigen, blieben nicht ohne nachhaltige Wirkung auf den Geist und das Gemüt des jungen Franziskusschülers.

Kein Wunder, daß Pater Girard diese Erfahrungen auch für seine engere Heimat zu

<sup>1</sup> *Mémoires de la Société économique de Fribourg; premier cahier, de 1813 à 1816, pp. 73–88. Chez B. Louis Piller, Imprimeur du Gouvernement, avec permission de la Censure, Fribourg 1816. Nachstehend kurz als »Mémoires« zitiert.*

<sup>2</sup> Girard, G., *Quelques Souvenirs de ma vie avec des réflexions, Edit. du Centenaire, vol. I. p. 28 Fribourg (St-Paul) 1947.*